

XXV. Jahrgang
Nr. 1

Berliner

2. Januar 1916
Einzelpreis
10 Pfg.
oder 15 Heller.

Illustrierte Zeitung

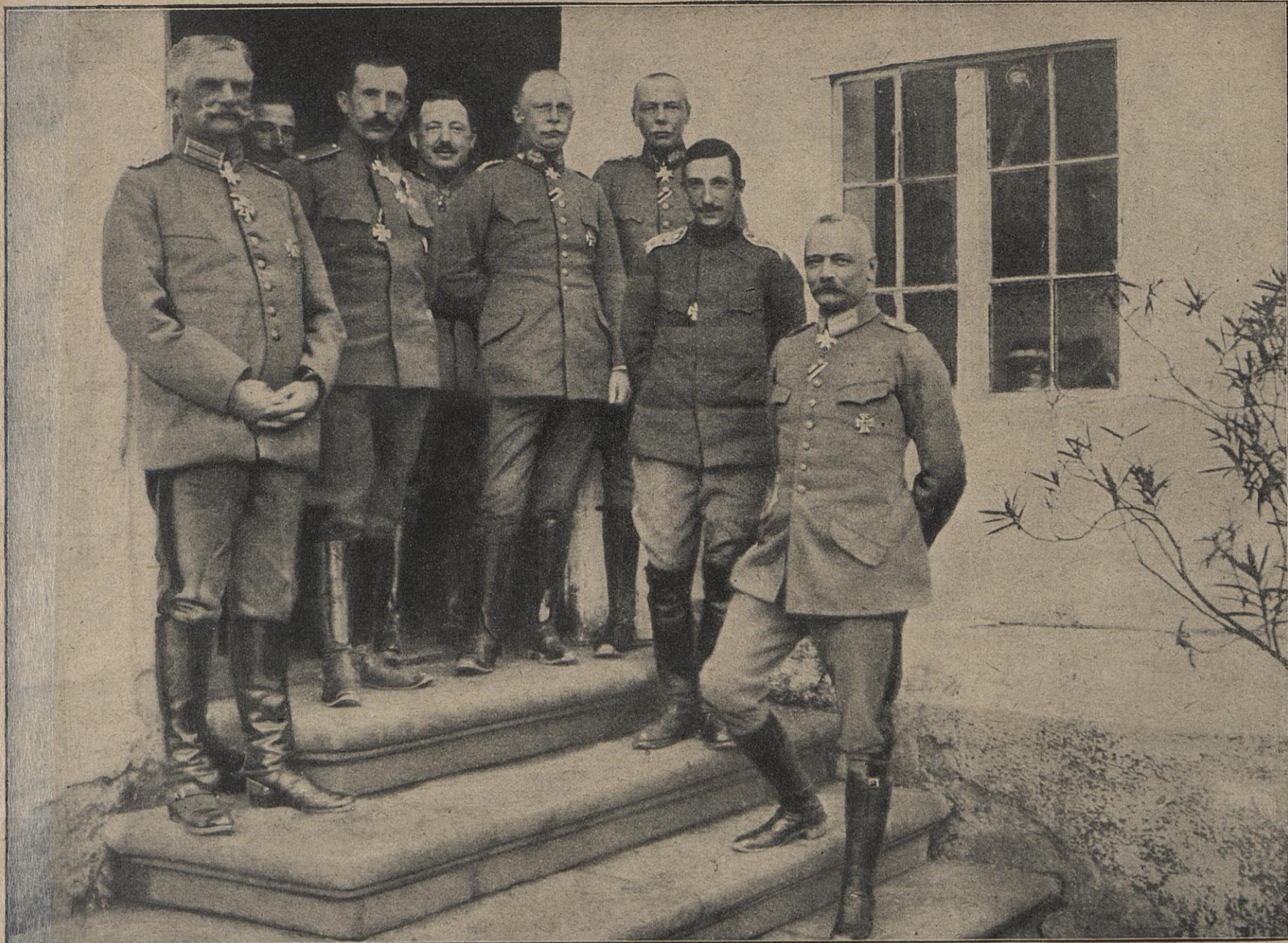
Verlag Ullstein & Co., Berlin SW. 68



U n d a s n e u e J a h r :

Wird es Dir vielleicht gelingen
Diesen Weltbrand zu bezwingen?

Zeichnung von Fritz Koch-Gotha.



Zusammentreffen der obersten deutschen mit der bulgarischen Heeresleitung in Paracin in Serbien.

Phot. Talbot.

Feldmarschall v. Wadenstein. General Jentoff, bulg. Heerführer. Generalmajor Zappen. Generalmajor von Seeckt, Wadensteins Generalstabschef. Kronprinz Boris von Bulgarien. von Falkenhahn, deutscher Generalstabschef.

Die Prophezeiungen unserer Feinde.

Einmal im Jahr, Silvester, wenn die Mitternachtsstunde schlägt, steht ein Blick in die Zukunft frei. Den Zeitläuften entsprechend, wird man diesmal nicht bloß nach dem oder „der“ Zukünftigen forschen, das große Zukunftsrätsel bei vielen Silvester-Bleigießen wird wohl der Krieg sein. Hat doch die Ungeduld, dessen unerforschtes Ende zu erfahren, längst nicht Silvester abgewartet. Die Prophezeiungen und Voraussetzungen, die Zahlendeutungen über dieses Thema sind ebenso zahlreich als wunderbar. Nur daß leider die Weltgeschichte wichtiger ist als der Menschengesicht, daß sie Prophezeiungen nur „nachträglich“ dulden will. Bis dahin werden wir noch viele blamierte Berechnungen des Friedensdatums und dergleichen zu hören bekommen, bis eines Tages, den niemand vorausah und niemand vorausbestimmte, die unerwartete Friedensglocke losbimmeln wird. Weniger harmlos als solche Spielereien der Ungeduld sind die Prophezeiungen, die von den Staatsmännern der Entente immer und immer wieder aufgestellt worden sind. Diese kleideten sich allerdings nicht in den Mantel der Hellscherei, sie wollten nur auf staatsmännischem Weitblick, auf logischer Vorausberechnung gegründet erscheinen. Mit der ganzen Verantwortlichkeit, die den Stellungen eines Zaren, eines Asquith, Poincaré, Viviani, Lloyd George, Churchill usw. anhaftet, haben sie, auf öffentlicher Plattform zu ihren Völkern redend, immer wieder



General von Emmich †, der Eroberer von Lüttich.

Phot. Sennecke.

die glorreiche Apotheose des Kriegsendes mit Fahnensturm und bengalischer Beleuchtung vorgezaubert. Man muß auch das festhalten und für die Geschichtsschreibung zusammenfassen. War es nicht der Großfürst Nikolaj Nikolajewitsch, der vor dreizehn Monaten, im Zenith seiner Niederlagen, am 18. November 1914 die Petersburger Zeitungsvertreter zu sich kommen ließ und also zu ihnen sprach: „Ganz Rußland lebte in dem Glauben, die russischen Armeen würden binnen wenigen Wochen sowohl in Berlin als auch in Wien sein. Ich leugne nicht, daß auch ich und mein Generalstab solche Hoffnungen hegten, nur liegt das Datum des Einzugstages in den beiden feindlichen Hauptstädten nach unserer Schätzung noch etwas weiter.“ Seitdem hat sich dieses Datum um 13 Monate verzögert, und der Großfürst für seine Person ist an seinem Eintreffen überhaupt nicht mehr interessiert, da ihm nur der Einzug in — Siflis zubestimmt war. Trotzdem ließ sich sein Landsmann, der russische Minister des Außenwärtens Sazonow nicht von einer neuen Prophezeiung abschrecken, die er am 2. August 1915 in der Duma hervorschnatterte: „Es wird Rußlands glücklichster Tag sein, wenn demnächst ein neuer Balkanbund wiederersteht.“ Auch dieser Wahrsager wurde geißt, ein neuer Balkanbund ist entstanden und will noch wachsen, aber ob dies Rußlands glücklichste Tage waren und sind? So ging es auch den anderen Propheten, die Weltgeschichte nahm sie nicht nur beim Wort, sondern lieferte auch gleich die „Illustration“ dazu.

Die Prophezeiungen unserer Feinde

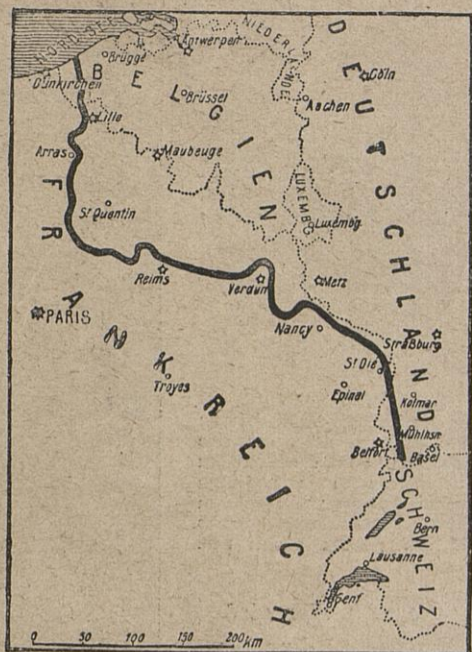


Unsere Front in Rußland Ende Dezember 1915 und die Prophezeiung des

Zaren:

„Der Feldzug ist mit der Einnahme von Przemyśl als beendet zu betrachten. Die Kraft des Feindes wurde am 22. März gebrochen. Was jetzt folgt, ist der Triumphzug des Slavismus.“

(Aus einer Rede vom 17. April 1915 in Przemyśl beim Festbankett im Offizierstasino.)



Unsere Front in Frankreich Ende Dezember 1915 und die Prophezeiung von

Biviani:

„Wir stehen im Begriff, Belgiens Unabhängigkeit wiederherzustellen und die französische Familie in Elsaß-Lothringen mit dem Mutterland zu vereinigen.“

(Aus einer Rede vom 15. April 1915 vor dem Generalrat des Departements Creuse.)

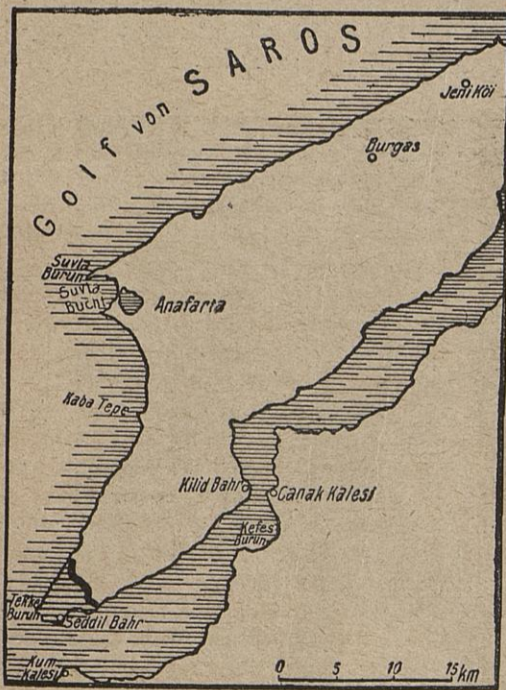


Deutscher Landsturmmann auf Wache in Antwerpen.

Winston Churchill sagte:

„Die Verbündeten halten Antwerpen und werden es auch festhalten.“

(Aus einer feierlichen Ansprache, die er am 1. Oktober 1914 in Antwerpen hielt, als er an der Spitze seiner Marinetruppen vom belgischen König, der Generalität und den Stadthauptern begrüßt wurde.)

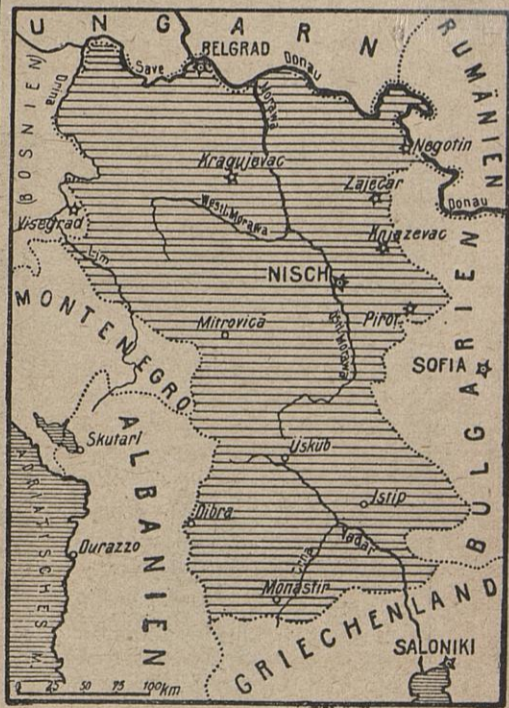


Die englische Front auf Gallipoli Ende Dezember 1915.

Winston Churchill sagte:

„Hamiltons Heer und unsere Dardanellenflotte sind nur noch wenige Meilen von einem Siege entfernt, wie ihn dieser Krieg noch nicht gesehen hat. Ich spreche von diesem Sieg im Sinne einer bevorstehenden gewaltigen Tatsache, die den Krieg beträchtlich abkürzen wird.“

(Aus einer Rede am 15. Juni 1915 in einer öffentlichen Versammlung in Dundee.)



Das eroberte Serbien.

Biviani sagte:

„Rußland schließt sich seinen Bundesgenossen an, um Serbien zu unterstützen. Morgen werden die russischen Truppen dort unten an unserer Seite kämpfen.“

(Am 12. Oktober 1915 in einer großen Rede vor der franz. Deputiertenkammer.)



Wie es eintraf:

Engl. Ausfuhr 1914	minus £ 171,712,338
" " 1915	minus etwa £ 285,000,000
Engl. Konsols 1913	73.60
" " 1915	57.50



Henry Ford, der amerikanische Multimillionär und Großindustrielle, der eine Gesellschaft von amerikanischen Friedensfreunden mit seinem eigenen Dampfer nach Norwegen und Schweden gebracht hat und für den Frieden wirken will.

Henry Fords Friedensreise

Der amerikanische Millionär Henry Ford, der zurzeit mit einer „Friedensgesellschaft“ an Bord seines Dampfers „Oskar II“ die neutralen Länder — zunächst Skandinavien und Holland — besucht, ist der größte Automobilfabrikant Amerikas und der Welt. Die Ford-Motoren-Co. stellt in ihren Fabriken in Detroit täglich tausend Autos her! Während in der Kriegszeit alle anderen Maschinenfabriken der Vereinigten Staaten große Kriegslieferungsaufträge übernahmen, hat Henry Ford alle solche Geschäfte (die natürlich nur dem



Sterbe-Szene der Helene (Maria Carmi) aus dem 3. Akt von Ibsens „Kaiser und Galiläer“, in der neuen Aufführung des Berliner Lessing-Theaters. Links Fürst Julian (Harry Walden). Leibarzt (Richard Frieder). Phot. Zander & Labisch.

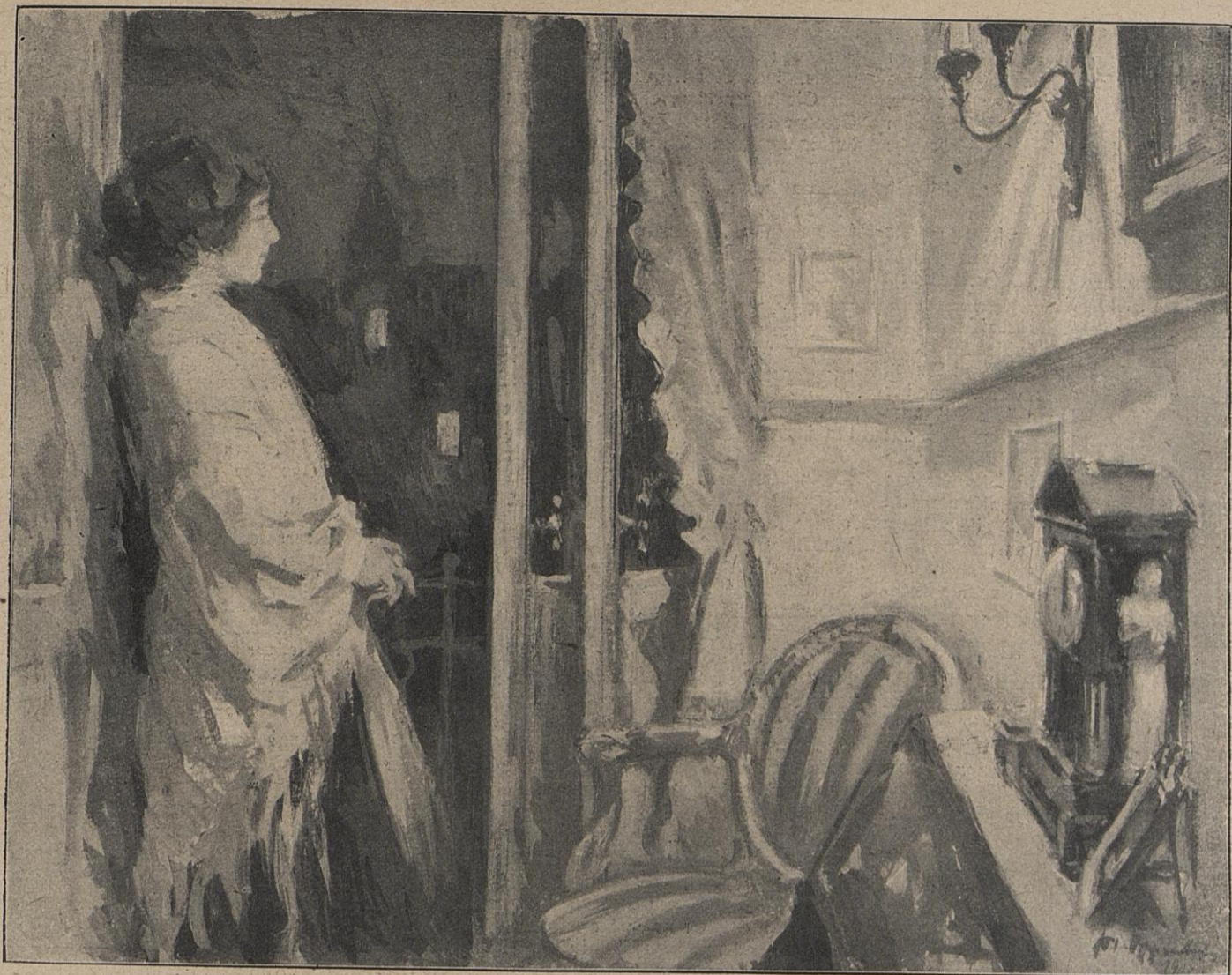


Roska Schimmer, eine bekannte Führerin in der Frauenbewegung, die Henry Ford beileitet und seine Bestrebungen unterstützt.

Bierverband genügt hätten) abgelehnt und so in diesem Fall eine echte Neutralität bewiesen. Seine Idee, der Erörterung eines zukünftigen Friedens die Wege zu bahnen, wurde von der amerikanischen Regierung, die er um offizielle Unterstützung anging, und wohl auch von anderen Staaten abgelehnt. Nun hat er seine Friedensfahrt auf eigene Verantwortung angetreten und eine Anzahl Persönlichkeiten aus Amerika mitgenommen, die ihn unterstützen sollen. Interessant ist, daß die großen englischen Tageszeitungen beschlossen, die Fordschen Automobil-Anzeigen „wegen seiner feindlichen Haltung gegen die Verbündeten“ nicht mehr aufzunehmen.



Winterkrieg in Montenegro: Montenegrinische Soldaten beim Ueberschreiten eines Gebirgspasses. Nach einer englischen Photographie.



Neujahrsnacht 1916.

Zeichnung von Joseph Oppenheimer-Berlin.

Die schwere Not

Roman von Richard Skowronnek

15. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Allen neuzutretenden Abonnenten werden die schon veröffentlichten Kapitel dieses Romans in einem Sonderabdruck unentgeltlich auf Verlangen nachgeliefert.

Egon von Heidedorff hatte einen Augenblick lang das Gefühl, als müßte er dem Kerl da drüben, der so weit das Maul gegen die Deutschen aufriß, mit der Flasche über den Kopf hauen. Aber es wäre unnützer Aufwand gewesen. Eine dieser verächtlichen Wanzen schlug man tot, tausend andere blieben am Leben. Er beugte sich über den Tisch, da gab es nur blutiges Verhöhnen . . .

„Euer Hochwohlgeboren scheinen über die Familienverhältnisse unserer oberen Heerführer sehr genau unterrichtet zu sein?“

Der Hauptmann verneigte sich geschmeichelt:

„Es ist, wenn ich diesen Ausdruck gebrauchen darf, mein Steckenpferd gewesen, das ich in meinen Mußestunden zu reiten pflege.“

„Also gut, den Kerl, den Sasonow, gebe ich Ihnen unbedingt preis. Wenn jemand eine deutsche Mutter hat . . .“

„Frau habe ich gesagt,“ verbesserte der Hauptmann.

„Na, ist egal, ob Frau oder Mutter, jedenfalls ist es sonnenklar, daß er durch dieses Weibsstück zum Verrat gebracht wurde. Aber nun erklären Sie mir, bitte, diesen Kennenkampf! Bei ihm befindet sich doch unser erhabener Generalissimus, Großfürst Nikolai Nikolajewitsch! Der größte Heerführer aller Zeiten. Hat er nun mit verraten, oder liegt es an seiner Unfähigkeit, daß er die Operationen des deutschen Generals nicht durchkreuzt hat?“

Der Hauptmann Waggner fuhr entsetzt zurück und sah sich ängstlich um.

„Gott sei Dank, außer uns scheint es niemand gehört zu haben! Wie kann man bei einer so hohen Persönlichkeit von ‚Unfähigkeit‘ reden? Entweder hat ihn der Verräter Kennenkampf getäuscht, oder Seine Kaiserliche Hoheit verfolgen einen strategischen Plan, den wir in unserem beschränkten Verstande nicht ermessen können.“

Egon von Heidedorff hob mit ironischem Lächeln sein Glas.

„Also trinken wir auf diesen geheimen Plan unseres erhabenen obersten Führers!“

Der Hauptmann stürzte sein volles Glas hinunter.

„Hurra, hurra, hurra!“ Und nachdem er sich den feuchten Schnurrbart gewischt hatte, bog er sich vertraulich vor.

„Ich, in meiner besonderen Stellung, erfahre und höre ja so mancherlei . . . also ich sage Ihnen, meine Herren, dieser deutsche General von Hindenburg wird über seinen Sieg nichts zu lachen haben. Ich kann mich natürlich nur auf eine Andeutung beschränken, aber verlassen Sie sich darauf, es gibt eine große Mausefalle.“

„Ausgezeichnet,“ sagte der Rittmeister von Heidedorff und schenkte dem anderen von neuem ein. „Aber wie ist's nun, wenn auch dieser geniale Plan von einem verruchten Deutschen an die Feinde verraten wird? Dagegen müßte man sich doch irgendwie sichern?“

Herr Waggner nahm einen herzhaften Schluck.

„Kommt bald, verehrter Herr! Deshalb begrüßte ich vorhin so freudig Ihren Trinkspruch gegen das ‚Ungeziefer‘! Dieser Krieg wird auch gegen die deutsche Pest in Rußland geführt. Es sind da zum Beispiel ein paar niedliche kleine Maßregeln gegen die deutschen Grundbesitzer im Gange . . . zum Fingerablecken, sage ich Ihnen! Und wenn man Bescheid weiß, ist eine Masse Geld daran zu verdienen. . .“

Egon stieß seinen Nachbar zur Linken in die Seite.

„Schlaf nicht ein, Bruder Jergunow, hier werden die interessantesten Sachen erzählt! Vom Geldverdienen! Wäre ich nicht ein so armes Luder, würde ich mich an dem Geschäft beteiligen. Aber — verzeihen Euer Hochwohlgeboren gütigst — was sagt nun unser geliebter Alleinherrscher dazu?? Er ist doch selbst immerhin noch ein Stück Deutscher, hat außerdem eine deutsche Frau . . .“

Der Hauptmann, dem der scharfe Trunk schon zu Kopf gestiegen war, zwinkerte vergnügt mit den Augen.

„Mein Lieber, da werden wir auch noch manches erleben nach diesem siegreichen Krieg! Nicht einmal andeutungsweise darf man darüber sprechen, aber alle echt russischen Herzen fühlen und hoffen es. Meinen Sie, unser geliebter Großfürst Nikolai führt den Krieg bloß wegen des bißchen Deutschland? Und sollte ihm nicht noch ein höheres Ziel vorschweben? Ein Ziel, bei dem der Swan Welikij läutet im Kreml zu Moskau?“

„Prost!“ sagte der Rittmeister von Heidedorff. „Und Hochwohlgeboren brauchen Ihre Andeutungen nicht weiter auszuführen, ich verstehe auch so . . .“ Er

stürzte sein volles Glas hinunter, in seinem Hirn regte sich der erste Keim zu einer unerhört gewaltigen Tat. . . . Wenn er sein Leben still auslöschte, was war damit geschehen? Ein Untauglicher weniger, das war alles. Aber wie, wenn er einen mitnahm in das dunkle Land, aus dem es keine Wiederkehr gab? . . . Den einen Einzigen, der an all dem namenlosen, über die Welt gekommenen Unheil schuld war? . . . Der Gedanke jagte ihm die Frieseln über den Rücken und erregte ihn so, daß er sein Herz bis in den Hals hinein klopfen hörte. Er zwang sich zu einer gleichgültigen Miene, indessen sein Hirn an dem Plane weiter arbeitete. . . .

Der Hauptmann Waggoner erzählte dem schläfrig zuhörenden Rittmeister Zergunow eine lustige Geschichte, wie ein dummes Deutscher von zwei pfiffigen Russen überlistet worden wäre. Bei der Eroberung der ersten deutschen Vorstellung zwischen dem Baranener Moor und dem Sdrinsnosee. Der Rittmeister mit dem deutschen Namen kannte einen heimlichen Weg durch das Moor und nahm die feindliche Stellung auch ein. Einer seiner Leutnants aber hatte von dem heimlichen Plan Kenntnis bekommen und ritt mit dem Regimentskommandeur Prinz Pawel nach. Aber schon nach hundert Schritten waren sie froh, daß sie aus dem Sumpf wieder draußen waren. Und der Leutnant, ein echt russisches kluges Köpfchen — also der lachte: „Großfürstliche Hoheit, wir machen es ja ebenso gut auch von dieser Seite! Hauptsache, daß wir zuerst da sind, wenn es zur Meldung kommt.“ „Ja,“ sagte der Prinz, „es ist ebenso wie bei den Orden. Gescheiter, man ist da, wo sie verteilt werden, als dort, wo man sie verdienen muß.“ „Und so ist es denn gekommen,“ sagte der Hauptmann Waggoner. „Der Prinz hatte die Ehre, der dumme Deutsche das Nachsehen! Die ganze Armee hat darüber gelacht. . . .“

Egon von Heidedorff stand auf.

„Euer Hochwohlgeboren haben recht, die Geschichte ist furchtbar komisch. Der dumme Deutsche nämlich war ich! Empfehle mich gehorsamt. . . .“

Der Rittmeister Zergunow talpachte nach seiner Hand.

„Bruderherz, wozu so empfindlich? Du bist doch danach die Treppe hinaufgefallen! Und jetzt willst Du gehen, wo es anfängt, gemütlich zu werden?“

Er griff nach seiner Mütze.

„Bedaure, ich habe Dienst. . . . Muß außerdem noch über einer sehr schwierigen Frage studieren. . . .“

Er ging über den Marktplatz und bemühte sich, eine möglichst gleichgültige Miene zur Schau zu tragen. Sein Plan erfüllte ihn so ganz und gar, daß er fürchtete, man könnte ihn auf seinem Gesicht lesen. . . .

Vor dem Hotel hielt ein Auto, drei Damen saßen darin mit zwei Herren. Die Napierowna am Steuer, die Französin und die Piraschok auf den Rücksitzen, vor ihnen der Prinz Pawel und sein Adjutant Czapska. . . . Er mußte auflachen. Die Frauenzimmer, die sich am Vormittag geprügel hatten, hatten sich am Nachmittage schon wieder vertragen.

Er wollte mit höflichem Gruße vorübergehen, die Napierowna rief ihn an: „Geda, Herr von Heidedorff!“

Er trat näher.

„Gnädigste befehlen?“

„Haben Sie Dienst?“

„Sehr wohl, meine Gnädigste. Um sieben Uhr antreten bei Seiner Exzellenz dem Herrn General, um einen furchtbaren Rüssel in Empfang zu nehmen.“

„Ah ba. . . . der General ist mit seinem ganzen Gefolge an die Front gefahren, ich armes Wurm bin ganz allein. Auch der Fürst Urusow mußte mit. . . . sehr ungerne natürlich. Die anderen beiden Damen sind versorgt, nur ich bin Strohwitwe. Also steigen Sie ein und trösten Sie mich! Wir wollen an dem Tatarensee im Veldahner Wald ein lustiges Picknick veranstalten. . . .“

Er verneigte sich gemessen.

„Meine Gnädigste. . . . nehmen Sie's mir nicht übel, ich bin nicht in der Stimmung. Unsere Armee hat eine schwere Niederlage erlitten. . . .“

Sie sah ihn unter halb gesenkten Lidern an, wie damals auf der Straße von Grajewo.

„Wenn Sie sich hier bis zur Rückkehr des Generals im Städtchen langweilen, können Sie dadurch diese Niederlage ungeschehen machen?“

Da lachte er auf und stieg ein.

„Sie haben recht, Jelena Iwanowna. . . .“ Und während das Auto ansprang, mußte er denken, daß seinem Leben ein ganz bestimmtes Ziel gesetzt war. Wem tat er einen Gefallen, wenn er in den letzten Tagen nicht alles mitnahm, was sich ihm bot?

Die Napierowna, die mit sicherer Hand das

Steuer führte, hatte sich an ihn geschmiegt, daß er durch den dünnen Mantel die Wärme ihres Körpers spürte. Das Blut lief ihm rascher durch die Adern. . . .

Sie fuhren durch ein freundlich an einem blauen Seeauge liegendes Dorf — überall waren die geduldigen grauen Tiere an der Arbeit, Gräben auszuheben und Drahtverhaue zu spannen. In diesen Gräben ließen sie sich zusammenschließen, ihr Blut floß dahin, und die Mütter daheim im großen Rußland weinten. . . . Warum und weshalb? Weil in dem Hirn eines einzigen, größenwahnsinnigen Menschen der verbrecherische Gedanke gekeimt war, durch ein Meer von Blut und über einen Berg von Leichen zur höchsten, auf dieser Erde erreichbaren Macht zu schreiten. . . . Wenn man dies Hirn auslöschte, hatte alle schwere Not ein Ende. . . .

An einem mitten im schweigenden Hochwalde sich dehrenden See machten sie halt. Wie eine Zuflucht des überall sonst verjagten Friedens nahm sich das Plätzchen aus. Hohe Kiefern und Tannen spiegelten sich in dem grünlich schimmernden Wasser, im dichten Uferhölzchen jagten sich die Pleßhühner. Der dienst-eifrige Adjutant Czapska hatte ein Feuerchen entzündet. Seine Hoheit der Prinz Pawel geruhten in etwas verlegener Weise sehr gnädig zu sein. Versprachen dem Rittmeister von Heidedorff eine hohe Ordensauszeichnung, wenn demnächst der oberstkommandierende Better zur Besichtigung käme. Die Piraschok erzählte eindeutige Witze, und die Zeit ging höchst angenehm herum, bis die in der Asche bratenden großen Kartoffeln gar waren. Danach knallten die Sektstropfen, eine riesige Büchse Kaviar wurde aufgeschnitten; man brach die Kartoffeln in der Mitte auseinander, als sie aus der freien Hand mit dem großkörnigen hellgrauen Störrogen.

Als die Zigaretten brannten, gab es eine Pause gesättigter Trägheit, bis der Prinz sich entsann, daß er nicht nur zu seinem Vergnügen die Fahrt unternommen hätte. Sein Leibjäger hatte auf den See wiesen einen kapitalen Rehböckl ausgebracht, den galt es zu erlegen. Er nahm die mitgebrachte Büchse aus dem Futeral und begab sich in Begleitung der Piraschok auf die Pirsch. Der Leutnant forderte die kleine Französin zu einem Spaziergang auf. Die Napierowna blieb mit dem Rittmeister von Heidedorff allein.

Sie legte sich zurück, die Arme unter dem Kopf verschränkt, und lachte kurz auf.

„Welch ein Glück, daß unser verehrter Herr General im offenen Auto zur Schlacht gefahren ist! In einem geschlossenen Wagen hätte er mit dem Riesengeweiß, das er seit einigen Tagen trägt, keinen Platz gehabt.“ Und als er nicht antwortete, sah sie ihn unter halbgesenkten Lidern an, die Zigarette schief im Munde.

„Wovon träumen Sie eigentlich, Sie deutscher Jüngling?“

„Von einer schönen Frau, die ich schon liebte, als ich zum ersten Male ihr Bild in einer Zeitung sah. Nur, wie hätte ich armseliger Knecht jemals daran denken können, ihr so nahe sein zu dürfen?“

Sie stieß ihm mit der kleinen Faust gegen die Brust.

„Das ist nicht wahr! Der Leutnant Opalkin hat mir erzählt, Sie haben in dem kleinen Häuschen vor dem Tor ein deutsches Mädchen. Und auf die sind Sie so eifersüchtig, daß Sie eine Schildwache an den Eingang gestellt haben!“

„Das ist Verleumdung! Die Wache steht da, weil ich geheime Intendanturakten in meiner Wohnung habe!“

Sie schleuderte die Zigarette in das noch leise glimmende Feuer.

„Du lügst, mein Bürschen! Wenn ich Dir glauben soll — verleugne das Mädchen!“

„Wie soll ich denn das? Ich kenne sie ja kaum!“

„Sag, sie ist häßlich!“

„Sie ist häßlich!“

„Sag, sie soll die Krätze bekommen!“

„Wie Du befehlst, Göttliche! Meinetwegen auch auf der Stelle den Tod. . . .“

Da griff sie ihm mit der von kostbaren Ringen blühenden Hand in das krause Haar und zog ihn näher heran.

„Alle seid Ihr Lumpen, einer wie der andere — für den Augenblick verkauft Ihr Euer Seelenheil! Ich weiß genau, wenn Du mich auch noch so schmachtend ansiehst, Du denkst doch an sie. . . . Aber bin ich denn besser? Ich liebe Dich doch auch nur, weil ich einen anderen nicht vergessen kann. . . .“

* * *

Es war lange nach Mitternacht, als der Rittmeister von Heidedorff sein altes Quartier aufsuchte. Mit unsicherem Tritt und schwerem Kopfe. Nach dem

Picknick an dem verschwiegene Waldsee hatte es noch eine lustige Feier im Hotel gegeben. Im ganz intimen Kreise, denn der General mit seinem Stabe war nicht heimgekehrt. Eine unbestimmte Meldung lag vor, die Deutschen hätten nach dem Siege über die Narew-Armee auch den General Rennentkampf angegriffen und holten mit ihrem rechten Flügel um die masurischen Seen zu einer weiten und groß angelegten Umfassungsbewegung aus. Das störte aber nicht die Gemütslichkeit. Prinz Pawel, das „Feldherrn-genie aus dem Hause Romanow“, erklärte das Ganze für ein verfehltes strategisches Manöver, bei dem der Angreifer mehr Gefahr liefe als der Verteidiger, und die verlorene Schlacht im Südostrafel Ostpreußens nannte er geringfügig ein „Vorphosten-scharmützel“. Als er der dicken Piraschok versprach, sie würde in vierzehn Tagen im Berliner Kaiserhof in seidenen Betten schlafen, bekam er einen schallenden Auf. Der einzige in der Gesellschaft, der trotz seinem vom schweren Trunke umnebelten Kopfe die nahende Gefahr klar erkannte, hütete sich zu widersprechen. Sein Herz war so voll von Freude über den Triumph der Deutschen, daß er befürchtete, sich mit jedem Worte zu verraten. Nur er lachte immerfort, und die Napierowna, die ihm zärtlich den Arm um den Hals gelegt hatte, sagte, sie habe gar nicht gewußt, was für ein lieber, lustiger Kerl er eigentlich wäre. Und weil sie bald wieder nach Petersburg zurückkehren wollte, versprach sie ihm eine Anstellung im Kriegsministerium. Innerlich dachte er: Du dummes Tierchen, wenn Du eine Ahnung hättest, wo ich schon in wenigen Tagen bin! Laut aber bedankte er sich herzlich und versprach, sich mit einem kostbaren Brillantkollier zu revanchieren. Sie lachte belustigt auf.

„O Du großer, törichter Junge Du! Zu Hause habe ich eine ganze Kiste voll von dem blühenden Dreck. Und hast Du eine Ahnung, wie reich ich bin? Drei solche Grafen wie den dicken Schwalow könnte ich auskaufen! Aber, wenn Du weiter so nett und artig bist, heirate ich Dich vielleicht. . . .“

Die Piraschok hatte die letzten Worte gehört. Sie schrie fast auf vor Lachen.

„Kinder, es kann uns ja gar nicht schief gehen, wir haben ein Brautpaar im Hause! Also auf, laßt uns echt russische Verlobung feiern!“ Sie setzte sich an das Klavier und spielte das alte Kirchenlied, mit dem daheim in Rußland ein Brautpaar von der Gemeinde begrüßt wurde. Aber der Text, den sie mit verstellter Bassstimme dazu grölte, war eine einzige Gotteslästerung. . . .

Prinz Pawel und sein Adjutant brüllten vor Vergnügen und brachten aus den Resten der Abend-tafel dem jungen Brautpaar unter Nachhüftung der althergebrachten Bräuche Opfertaben dar. Die Napierowna kreischte vor Ausgelassenheit. Und plötzlich schrie sie auf.

„Herrschaft, ich muß tanzen! Mein Bräutigam hat ja noch gar keine Ahnung, wie ich tanzen kann. . . . Auf, Ihr Laffen, schafft Platz! . . .“

Prinz Pawel und der Leutnant Czapska sprangen zu, um die Tische zur Seite zu schieben, die Piraschok rief: „Was soll ich spielen, mein Täubchen?“

Die Napierowna rief zurück: „Was Du willst, mein Herzchen! Ich tanze, wenn es verlangt wird, auch auf einen Trauermarsch Kafka. . . .“

Die Piraschok intonierte eine kurz abgehackte Melodie, die Napierowna fing an zu tanzen. Erst langsam und gemessen, dann mit gesteigerten Bewegungen. Zum Schluß begann sie wie eine Mänade zu rasen. Die geschmeidigen Glieder verschlangen und lösten sich. Der Prinz und sein Adjutant klatschten wie besessenen taktmäßig in die Hände, schrien in gemessenen Pauken „hei. . . . hei“ und stießen dazwischen mit Fistelfstimme ein seltsames Trillern aus. Egon von Heidedorff sah mit verglasten Augen zu; er war zu sehr betrunken, um irgend etwas zu denken.

Die Piraschok spielte immer toller, die Napierowna begann, sich die Kleider vom Leibe zu reißen. Und, stoßweise lachend, rief sie: „Kinder, ich bin ja so wahnsinnig lustig. . . . jetzt sollt Ihr was genießen, wofür ein Großfürst erst vor kurzem. . . . zwanzigtausend Rubel. . . . den Tanz der Eva um den Apfel. . . .“ Sie schrie gellend auf, faßte sich nach dem Herzen und sank zusammen. Die kleine Französin sprang mitleidig zu.

„O die Nermstel!“ Sie herrschte den Prinzen Pawel an: „Stehen Sie doch nicht so dumm da! Helfen Sie mir lieber, ihre Daumen wieder nach außen zu brechen, damit der Krampf sie losläßt. . . .“

Egon von Heidedorff stand angeekelt auf und tastete sich unsicher nach der Tür. Erst in der klaren Nachtluft fand er allmählich die Besinnung wieder. Taumelnd lief er über die dunkle Chaussee, die letzten

paar hundert Schritt setzte er sich in Trab, überschlug sich, stand wieder auf und rannte taumelnd weiter . . . in der finstern Nacht . . .

Einer seiner Litauer, der an der Pappel vor dem Gartentor Posten stand, rief ihn an.

„Kto tam?“
In einem Rest von Disziplingefühl gab er die verabredete Parole: „Heidedorff“.

„Kann passieren!“
„Na, Gott sei Dank, Du Esel, hättest mich doch auch schon an der Stimme erkennen können . . .“

In seinem Zimmer suchte er nach Licht. Das Herz schlug ihm bis in den Hals, es war eine Art Gier in ihm, die Treppe hinaufzugehen und die kleine Dunkelhaarige anzusprechen: „Nur Du hast mich so schlecht gemacht. Ein einziges liebes Wort von Dir, und ich wäre nicht zum Lumpen und Schuft geworden.“ Seine tappenden Hände stießen auf dem Nachttische irgend etwas um, es gab ein polterndes Geräusch, er trat auf einen Gegenstand, der unter seinem Fuße nachgab. Endlich brannte das Licht, am Fuße des messingnen Leuchters lag ein Brief.

„Rittmeister von Heidedorff, Grajewo“, lautete die Adresse. Er riß ungeduldig den Umschlag auf und hielt ein Bündel Papiere in Händen, mit Bleistift befrachtet. Mühsam versuchte er die vielfach zusammengefalteten Zettel zu entziffern. Und schon bei den ersten Zeilen schossen ihm die Tränen in die Augen . . .
„Dir zur traurigen Nachricht, lieber Egon, daß Deine Mutter nicht mehr lebt. Sie ist gestorben einen Tag, nachdem der Zar — Gott schenke ihm Leben und Gesundheit bis hundert Jahre — hat verkündigen lassen, die Juden sollten vor seinem Herzen ihm ebenso lieb sein wie alle gut-russischen Leute.

Eine einzige Freude hat es gegeben auf diesen Ufas, wir haben gelacht und gesprungen wie beschützt von Wein. Auf den nächsten Tag aber schon ist ein Pogrom gewesen. Die Hulgans sind gekommen in alle Häuser zu suchen nach einem Verräter. Wir haben geschrien: Wir sind keine Verräter, aber es hat nichts geholfen. Zwanzig von uns sind weggeschleppt als Geiseln ins Gefängnis von Brest-Litowsk, viele sind aber totgeschlagen wegen Widerfährlichkeit gegen der Behörde. Unter denen, die sind totgeschlagen, ist auch Deine liebe Mutter gewesen. Weil sie gelähmt saß in ihrem Stuhl, hat sie nicht weglaufen können. Das ist ihre Widerfährlichkeit gewesen! Wie ich sie gefunden hab', hat sie noch ein bißel gelebt, aber nicht mehr lange. „Grüß dem Egon“, hat sie gesagt, „und er braucht jetzt keine Unterstützung nicht mehr zu schicken für seine arme alte Mutter in Lodz!“ Der Vorstand von der Gemeinde ist gegangen zum Herrn Gouverneur mit Beschwerde. „Was soll das heißen“, haben sie gefragt. „Gestern hat uns der Zar genannt seine lieben Juden, und heute werden wir totgeschlagen?“ Hat der Gouverneur mit den Achseln gezuckt: „Befehl vom Oberstkommandierenden Großfürst Nikolai Nikolajewitsch. Verräterei von Juden sollen besonders streng bestraft werden!“ . . . Da ist der Vorstand wieder gegangen, hat genug gewußt. Auf die Art kann man jeden Tag ein Pogrom machen! Man sucht nach einem Verräter. Man findet keinen, aber man kann dabei plündern, Geld erpressen, morden und schänden . . . Und man weiß ja, wie der Großfürst Nikolai gesinnt ist auf unser armes, geschlagenes Volk! Herrgott unserer Väter, wann wird Dein Antlitz wieder gnädig leuchten über Israel?
Ich getraue mir nicht, mit meiner Unterschrift

diesen Brief zu unterschreiben. Gott verhüte, er fällt einem von der Ohrana in die Hände! Aber Du wirst schon wissen, von wem er ist, wenn Du denkst an einen, der Dir manchmal Geld zugesteckt hat, wie Du noch ein kleines Bubchen gewesen bist.“

Der Rittmeister von Heidedorff saß wie in einer Betäubung. Tränen liefen ihm immerfort die Wangen hinab. Der Brief fiel zu Boden, er bückte sich und fand mit tastender Hand ein umgeworfenes Glas und eine zertretene Rose. Eine Rose, wie sie ihn am ersten Abend begrüßt hatte, als er dieses Quartier bezog. Da schrie er laut auf, denn die Erinnerung kam ihm wieder . . . Und dann begann er sattsungslos zu weinen, das Gesicht in die Kissen gepreßt.

Als der helle Morgen zu den Fenstern hineinschien, beruhigte er sich ein wenig. Er warf sich in Kleidern auf das Lager und verschränkte die Hände unter dem Kopf. Und während er mit brennenden Augen zur Decke emporstarrte, entwarf er den Plan, wie er an das Ungeheuer in Menschengestalt, auf dessen Befehl sein Mütterchen ermordet worden war, herankommen sollte. Von einem dreifachen Kreis von Wachen war es umgeben. Aber wozu war er denn im Stabe des Generals Bariatinsky, wenn er sich nicht einen Brief verschaffen konnte, der ihn als Ueberbringer einer geheimen, mündlichen Meldung ankündigte? Dann schoß er der Bestie eine eingelerbte Kugel in den Leib, die ihn unter Qualen ins Jenseits schickte. Er selbst aber jagte sich die zweite Kugel in den Kopf und fuhr im Triumph dahin, weil sein verpöndertes Leben doch noch zu etwas nütze gewesen war in der Welt . . .

(Fortsetzung folgt.)

Herz

NAHTLOS
Keine Durchlöcherung der Sohle mehr
Leicht — Wasserdicht

Erneuern Sie Ihre Gesichtshaut mit Schröder-Schenke's
Schälkur
Aerztlicherseits als das Ideal aller Schönheitsmittel bezeichnet. Mit dieser Schälkur beseitigen Sie unmerklich in ca. 10 Tagen die Oberhaut mit allen in und auf ihr befindlichen Teintfehlern, wie Mitesser, Pickel, Sommersprossen, gelbe Flecken, Nasenröte, großporige Haut usw., welke, schlaaffe Haut. Nach Beendigung der Kur zeigt sich die Haut in blendender Schönheit, jugendfrisch und rein, wie die eines Kindes. Ausführung bequem zu Hause und unmerklich für Ihre Umgebung. Preis M. 10,— (Porto 50 Pfennig).
Institut Schröder-Schenke
Berlin W. 12, Potsdamer Straße M. 26 c, in Wien: Wollzeile M. 15.

Hindenburg Cognac

Hindenburg Cognac Vertrieb G.m.b.H. Grünberg Schl.

ziehung bestimmt 41. u. 42. Janua: 1916
Altonaer Jubiläums-Lotterie
7869 Gewinne im Gesamtbetrage v. 11
125 000
50 000
15 000
Lose à M. 2.— [Porto u. Liste 30 Pfg. extra]
versendet auch unter Nachnahme
L. Hagemann, Hamburg,
Gänsemarkt 60
Gegr. 1864.


D.R.G.M. 632365.
Ein Feldbett in der Hand!
In einer Minute aufzustellen! Unersetzlich für Militärs im Felde für Kleinwohnungen, Landhäuser, Jagdhütten, Sanatorien.
Preis ohne Kopfstütze M 17.50
Preis mit Kopfstütze M 20.—
Worwerk & Co.
Abtl. 6 **Barmen** Abtl. 6

Neujahrs-Feldpackung Mark 2.—
Die besondere Genehmigung zur Führung des Namens „Hindenburg“ ist von Sr. Exzellenz dem Herrn Generalfeldmarschall von Hindenburg erteilt worden.
In Restaurants und Delikatessengeschäften fordere man ausdrücklich den deutschen Cognac und Likör Marke „Hindenburg“.
Wir machen auf diese Packung, welche sich für den Versand ins Feld besonders eignet, aufmerksam. Sollte dieselbe irgendwo nicht erhältlich sein, so richte man Bestellungen direkt an die untenstehende Firma. Bei Einsendung eines 2-Mark-Scheines oder Briefmarkenheftes zu Mark 2.— wird der Versand franko ins Feld besorgt unter Beifügung einer Visitenkarte oder geschlossenen Briefes.
Hindenburg-Cognac-Vertrieb, G. m. b. H., Grünberg i. Schl.

WILMERSDORF
Trocken-Haar-Empfindungs-Bürsten

Ideale Neuheit, ärztlich empfohlen! Wird statt der gewöhnl. Bürste benutzt und erhält das Haar rein in duffiger Schönheit. Der erste Bürstenstrich zeigt die verblüff. Wirkung!
Absolut trockene Handhabung. Kein Waschen u. beschwerliches Trocknen der Haare. Offen getragenes Haar macht »Haarwunder« besonders locker. Preis M. 3.25. In soliderer Ausführung M. 5.00. Zu haben bei
Frau Th. Fischer, Berlin-Wilmersdorf 80, Detmolder Str. 10
Telephon: Uhland 4873.

50 Kerzen 4 Volt
mittelst kleiner **Akkumulatoren**
Preisliste frei
Alfr. Luscher
Akkumulat. Fab.
Dresden
Grüne Straße 20

Petri & Lehr Offenbach a. M. 24
Katalog A über Selbstfahrer (Invalidenräder), Kat. B über Krankenfahrstühle, Straße u. Zimmer, Zimmerklosettstühle.
Feinste Musik-Instrumente
Katal. Nr. 514 grat.
Edmund Paulus, Markneukirchen Nr. 514.

Türkisch-Fern-Unterricht, 3 No. 1 M., in Fachbl. „Der Deutsche Kaufmann“, 1/4jährl. 2 Mark. — Berlin-Grünwald 28.


Kriegspostkarten zu Engrospreisen
100 verschiedene für M. 2.—, 200 verschiedene für M. 4.—
500 verschiedene für M. 10.—, 1000 verschiedene für M. 18.—
Johanna Stopp, München NW 36, Friedrichstraße 32.

Der Mensch
in körperlicher u. geistiger Beziehung (Entstehung, Entwicklung, Körperbau, Vererbung) wird besprochen in „Buschians Menschenkunde“, 83 Abbildg., Gegen Vereins. von M. 3.— (auch ins Feld) zu bez. von Strecker & Schröder, Stuttgart 4.

RÄTSEL

Silben-Rätsel.

Aus den Silben:

a - bat - de - der - di - ef - ei - elms - ent - er - er - fen - feu - fisch - fund - gans - gau - go - grai - heit - küb - la - land - lep - li - lon - ma - mark - me - nei - neu - ni - ni - nisch - now - pos - pri - rhein - rod - satz - schell - schlos - sen - si - ta - tail - tät - tel - u - üs - ver - zi

Die einzelnen Wörter bezeichnen: 1. Musikal. Ausdruck. 2. Bildungstätte. 3. Seefisch. 4. Gute Eigenschaft. 5. Deutsche Landschaft. 6. Stadt auf dem Balkan-Kriegsschauplatz. 7. Militär-Formation. 8. Serbische Stadt. 9. Gletzte. Erscheinung. 10. Verkünder der christl. Lehre. 11. Gebetsform. 12. Historischen Adelstitel. 13. Türkischen Titel. 14. Russische Handelsstadt. 15. Nordischen Wasservogel. 16. Buddhistischen Priester. 17. Insel an der Küste Americas.

Buchstaben-Rätsel.

Mit S muß man sich's jetzt versagen; Man darf nicht einmal mehr es schlagen! Mit F wird sie in Kühnem Wagen Tief in das Feindesland getragen.

Austausch-Rätsel.

Mit t und l hält es das Haus zusammen, Mit s und r schießt es das Haus in Flammen.

Zeichnung von Paul Simmel.



Vater steht heute Wache. Alle Verwandten kommen!

Lösung des Rätsels aus voriger Nummer.

Silben-Rätsel:

- Mögen es die letzten Kriegswednachten sein. 1. Michigan. 2. Smalerei. 3. Granate. 4. Edelweiß. 5. Naumann. 6. Ebene. 7. Salut. 8. Damhirsch. 9. Jpec. 10. Elia. 11. Einsen. 12. Emmich. 13. Tahiti. 14. Zange. 15. Tontschew. 16. Epos. 17. Nagelung. 18. Kniebeuge. 19. Rigi.

HUMOR

„Können Sie mir nicht ein größeres Stück Seife geben?“ sagte der neue Mieter zur Zimmervermieterin. Die Frau sah ihn brummig an. „Mehr kann ich für ein Zimmer in der teuren Zeit nicht geben!“, sagte sie. — „Nun gut,“ antwortete der Mieter, „dann werde ich zwei Zimmer nehmen. Ich bin gewohnt, mich gründlich zu waschen!“

Es war eilige Winterszeit und die Lehrerin wollte den Kleinen ihrer Klasse die Gefahren der Erkältung recht eindringlich schildern. „Ja, Kinder,“ sagte sie, „Ihr müßt Euch sehr in acht nehmen, wenn es draußen so kalt ist! Vorigen Winter ist mein kleiner Bruder mit seinem Schlitten herausgegangen und hat sich so schrecklich erkältet, daß er nie wieder gesund wird. Jetzt muß er immer im Süden leben, in einem Lande, wo es immer warm ist, und darf nie hierher zurückkommen. Ist das nicht schrecklich?“ Die Kinder sahen teilnahmsvoll drein, nur ein Kleiner hob den Finger und fragte begehrllich: „Bitte Fräulein, und wo ist sein Schlitten?“

Die Kompanie Rekruten sollte zum Kirchgang antreten. Da meldet sich ein Soldat beim Feldwebel und bittet um Befreiung vom Kirchgang, da er Atheist sei. Sie glauben also an nichts?“ fragt der Feldwebel ruhig. — „Nein!“ sagt der Mann. — „Auch nicht an die zehn Gebote und die Sonntagsheiligung?“ — „Nein, Herr Feldwebel!“ — „Sehen Sie,“ ruft der Feldwebel vergnügt, „so einen wie Sie habe ich schon lange gesucht! Melden Sie sich sofort in der Kantine zum Fußbodenschuern!“



Ein Leben ohne Katarrh.

Starker Temperaturwechsel beeinträchtigt unsere Atmungs- und Sprechorgane, reizt und entzündet die zarten Schleimhäute des Nasen- und Rachenraumes, des Halses und die tieferliegenden feinen Luftwege. Dazu kommen noch die schädlichen Einflüsse der Luftunreinlichkeiten, der Bakterien-Infektion, des Alkohols und Tabakgenusses und endlich auch der Unvorsichtigkeit, mit der wir besonders im Winter unsere Schleimhäute kalter Zugluft und plötzlichem Wechsel zwischen überheizter Zimmertemperatur und kalter Außenluft preisgeben. Es ist daher kein Wunder, wenn Heiserkeit, Husten und Schnupfen zu Zeiten förmlich epidemisch auftreten und viele Menschen andauernd plagen. Nun wird leider noch nicht genügend gewürdigt, daß diese Katarrhe für den ganzen Körper eine große Gefahr bilden, denn vernachlässigt und veraltet, führen sie leicht zu chronischen Erkrankungen der Luftwege und Lunge, zu Rachen-, Nasen-, Kehlkopf- und Luftröhrenkatarrhen, zu Asthma, Bronchien- und Lungenentzündungen usw., die um so gefährlicher werden, je länger man ihnen Zeit läßt, sich festzusetzen und zu verschlimmern. Das Uebel im Keime zu ersticken, ist daher von größter Wichtigkeit und die zuverlässigste Gewähr für ein Leben ohne Katarrh. Das gelingt nun durch eine

sofortige energische Bekämpfung eines jeden Katarrhs mittels des altbewährten Wiesbadener Tancre-Inhalators, mit welchem ohne besondere Umstände oder Berufsstörung eine Inhalationskur im Hause und damit das sicherste und radikalste Mittel angewendet werden kann. Mehrere 100 000 Gebraucher sowie über 20 000 Zeugnisse von Ärzten und dankbaren Patienten sind die beste Empfehlung dieses wahrhaft wohltätigen Apparates. So schreiben: Frau v. Endevoort, Berlin W: „Der Tancre-Inhalator ist eine Wohltat für die an den Respirationsorganen leidende Menschheit. Durch seine günstige Wirkung überzeugt, auch bei katarrhalischen Erscheinungen, bestellte ich für Verwandte und Bekannte bereits das 12. Exemplar, was allgemeine Anerkennung fand.“ Herr Rentier Julius Schübe, Berlin-Lichtenberg, Friedrichstr. 28a: „Ich bin 70 Jahre alt und litt seit 40 Jahren ununterbrochen an einem heftigen, hartnäckigen Katarrh, verbunden mit großen Brustschmerzen. Kein Mittel wollte helfen, da nahm ich Ihren Tancre-Inhalator in Gebrauch und bin ich nun seit 2 1/2 Jahren von meinem Leiden gänzlich befreit.“ Verlangen Sie noch heute nähere Auskunft und belehrende Broschüre „Die Kur im Hause“, ein Mahnwort an alle Katarrhleidenden, kostenlos und ohne Kaufzwang von Carl A. Tancre, Wiesbaden 488.

Cognac Siegmars advertisement with logo and text: Bekannteste Original-Flaschenfüllungen, Elite-Markte „Steinalt“, A. G. Deutsche Cognacbrennerei.

Zigaretten für die Front advertisement: nur für unsere Truppen. Billig und wirklich gut. Wir liefern portofrei nach Qualität. 100 Stück zu 1,70 Mark, zu 2,70 Mark und zu 3,40 Mark. CARL VOEGELS, G. m. b. H., BERLIN O, Blumenstraße 75. Vorzugspreise für unsere Soldaten! Kriegspostkarten - Ansichtspostkarten aller Art liefern wir unseren Soldaten 100 Stück für 2 M., 500 Stück für 9,50 M., 1000 Stück für 18 M. Prospekte gratis. Bonness & Hachfeld, Potsdam, Postfach 315. Prospekte gratis. Bei Bestellungen beziehe man sich auf die „Berliner Illustrierte Zeitung“.

Herfeld & Comp. advertisement: Für die Schützengräben! Sämtliche Musikinstrumente, Stahlwaren, Uhren, Waffen etc. liefern wir in bester Qualität zu billigsten Preisen. Katalog gratis und franko. Neuenrade No 37 Westf. 7 Bestandteile enthält mein prima Butterpulver. Muster für 2 Pfd. gegen 50 Pf. Orbicol-Versand, Breslau B 224

Deutsche Reichskrone-Leuchtblatt-Uhren advertisement: Reichskrone-Leuchtblatt-Taschenuhr M. 5.50, Reichskrone-Leuchtblatt-Taschenweckeruhr M. 20, Qualitäts-Leuchtblatt-Herren-Taschenuhr M. 16, Qualitäts-Leuchtblatt-Armbanduhr (kleines Format) M. 18. Die Qualitätswerke sind Rubinwerke mit Ankerwerk für 3jährige Garantie. Zifferblatt mit vollkommenen Leuchtzahlen für jede Uhr Preiszuschlag M. 2.- (Nachn. bei Feldpost unzulässig.) Versand geg. Voreinsend. mit 35 Pf. Porto durch die Kgl. Bayr. Hofuhrenfabrik Andreas Huber, München 34. Niederlage: BERLIN, Leipziger Straße 110. Reichskrone-Leuchtblatt-Armband-Herrenuhr M. 6.85

Kriegszeit im neutralen Lande

Bilder aus Holland

For einigen Tagen spielte sich in einem bekannten Amsterdamer Café eine lustige Szene ab. Ein „fliegender Händler“ ging zwischen den Tischen entlang, rechts und links seine Waren anbietend. Und er machte glänzende Geschäfte; kein Mensch in dem großen Lokal, der nicht sein „Dubbelkje“ opferte. Die Waren des Händlers entsprachen aber auch gar zu sehr einem Herzenswunsch der Holländer. Sie bestanden nämlich aus einem zweipfennig-großen weißen Zelluloidknopf, auf dem in schwarzen Buchstaben zu lesen war: „Prat my niet over die oorlog“ („Rede mir nicht vom Kriege“). Jeder befestigte sofort den Knopf mit dem kategorischen Imperativ an der für solche Zwecke üblichen Rockstelle und zwinkerte seinem Nachbar zu. Bis einer der Käufer den Händler fragte: „Wo beziehen Sie denn diese wunderbaren Knöpfe?“ und zur Antwort erhielt: „Direkt aus Berlin!“ Das Wort sprach sich im Nu herum; es gab ein paar heitere Minuten im Café. Und dann — sprach man weiter von dem Krieg. Es ist eine Beobachtung, die man täglich in Holland machen kann. Sobald ein paar Menschen zusammenkommen, sagt sicherlich sofort einer: „Prat my niet over die oorlog“. Und die anderen nicken verständnisinnig. Doch fünf Minuten später werden schon eifrig sämtliche Kriegs- und Friedensmöglichkeiten in sämtlichen kriegführenden Ländern erörtert. Es wäre aber auch anders nicht denkbar. Wer da glaubt, daß der Krieg spurlos an den neutralen Ländern vorüber geht, der irrt sich. Hier in Holland z. B.



Kriegszeit im neutralen Lande:

Eingezogener holländischer Soldat, der seinen Beruf als Verkäufer in Uniform ausübt.

das Land zurzeit ein Gepräge, das wohl nirgends wo anders zu finden sein dürfte und wohl auch in Holland noch nie dagewesen ist. Damit nämlich durch die Mobilisation der Landwehr nicht jede produktive Tätigkeit lahmgelegt werde, dürfen die Leute, sobald sie mit ihren militärischen Übungen, die täglich nur ein paar Stunden dauern, fertig sind, ihren Geschäften nachgehen. Naturgemäß bleiben sie in ihren Uniformen, die bis auf die Mütze denen der Deutschen sehr gleichen. Die Folge sind die eigenartigsten Szenen, denen man jetzt allenthalben in Holland begegnet. So mutet es z. B. merkwürdig an, wenn man in ein Café oder Restaurant tritt und ein Feldgrauer in Uniform den Gast zum Tisch geleitet, während ein anderer Feldgrauer geschäftig nach den Wünschen des Gastes fragt. Oder wenn ein Soldat im Kaufladen kunstgerecht mit der Elle hantiert. Oder ein Pfund Kaffee abwägt. Oder wenn auf dem Bahnhof ein Feldgrauer den Fremden fragt, ob er ihm seinen Koffer tragen darf oder ein Verkäufer in Soldatenuniform am Apfelsinen-, Aepfel- oder anderen Karren auf der Straße mit lauter Stimme den Passanten seine Ware anpreist. Wer schon längere Zeit im Lande weilte, dem fällt das alles nicht mehr allzu sehr auf. Es gehört eben zur Mobilisation und ist Teil des allgemeinen militärischen Betriebes, das man in Holland jetzt in jeder Stadt, auf der Landstraße antrifft; lange Züge stehender, exerzierender oder sich müde dahinschleppender Soldaten in Grau. Der Fremde aber benötigt immer einiger Zeit, um sich von seinem



Soldat als Kellner in einer Amsterdamer Gastwirtschaft.

gibt es wohl keinen Menschen, der ihn nicht am eigenen Leibe empfindet. Ganze Berufsclassen, die keine Arbeit haben, wie z. B. die Diamantschleifer, die einen großen Teil der Bevölkerung Amsterdams bilden, andere, deren Geschäfte völlig brachliegen, weil sie keine Waren importieren können. Und keine Hausfrau in Holland, die nicht täglich über den Krieg seufzt. Denn die Preise der Lebensmittel jeder Art sind wohl um 50 v. H. gestiegen, und das Leben in Berlin ist heute noch immer bedeutend billiger als in Amsterdam. Die einzigen — mit Ausnahme einiger Geschäftsleute, die Millionen verdient haben, denen der Krieg eine Besserung ihrer Lage gebracht hat, sind die Bauern, die ihre Produkte zu nie gekannten Preisen verkaufen. Aber trotzdem leiden auch sie so stark unter den ungewöhnlichen Zuständen, daß mancher Bauer gern auf seine großen Einnahmen verzichten würde, wenn nur alles wieder beim alten wäre. Sind doch ihre Söhne, ihre Knechte oder sie selbst, wenn sie nicht schon zu alt sind, in Feldgrau gekleidet und können ihre Arbeit entweder gar nicht oder nur stundenweise verrichten. Denn die bewaffnete Neutralität Hollands hat alle Männer des Landes unter die Waffen gerufen. Dadurch erhält



Soldat, der seinem Beruf als Gepäpträger auf dem Bahnhof nachgeht.



Kriegszeit im neutralen Lande: Belgische Flüchtlinge in Holland.

Phot. Vereenigde Photo-Bureaux.

Staunen zu erholen. Zumal der Deutsche, für den Feldgrau und Kriegshandwerk derselbe Begriff ist und der sich eine andere Zusammenstellung kaum denken kann. Aber gerade deshalb steht dem Deutschen, der in diesen Tagen Bergen am Meer besucht, eine um so größere Ueberraschung bevor. In dem idyllischen, in gesündester, schönster Gegend gelegenen Städtchen befindet sich das Internierungslager der Deutschen; brave Jungens, die im Siegesrausch den belgischen Feind über die holländische Grenze verfolgt hatten und nun nicht mehr zurück durften. Und andere, die verwundet mit dem Auto vom Schlachtfeld hierher gebracht und gepflegt wurden, nach ihrer Genesung aber holländischen Boden auch nicht mehr verlassen durften. Die holländische Regierung behandelt diese Feldgrauen wie Gäste, sie haben schöne, bequeme Baracken und viel Freiheit. Nur zwei Bedingungen bestehen: die Leute müssen nachts in den Baracken schlafen und tags ihre deutschen Uniformen tragen. Da nun, wie in ganz Holland, auch in Bergen große Not an Arbeitskräften herrscht, hat die holländische Regierung den Internierten erlaubt, tagsüber Arbeit anzunehmen. Was sich die Leute nicht zweimal sagen ließen. Denn erstens werden sie gut bezahlt, und zweitens langweilen sie sich fürchtbar. Und so erlebt man denn die Szenen, die man sonst in Holland mit holländischen Feldgrauen als Mittelpunkt gewöhnt ist, in Bergen mit deutschen Feldgrauen. Namentlich die Handwerker sind sehr gesucht; man findet sie in der Schmiede, beim Fleischer, in der Buchdruckerei. Aber auch Feldarbeiter, „Lauffungen“, Verkäufer sind tätig und werden gern genommen. Ich habe bei meinem Besuch



Holländisches Mobilisationsidyll.

Phot. Vereenigde Photo-Bureaux.

in Bergen über den Fleiß und die Zuverlässigkeit dieser deutschen Soldaten-Arbeiter nur Lob von allen Seiten gehört. Und trifft man an einem schönen Sonntagnachmittag die deutsch-holländischen Pärchen, dann will es einem fast bedünken, daß mancher dieser Feldgrauen nach dem Kriege, durch zarte Bande gefesselt, im Lande bleiben dürfte. Am deutlichsten aber drängt sich das durch den Krieg heraufbeschworene Ungewöhnliche natürlich in den Grenzgebieten auf. Dort haben sich ganze Städtebilder verändert. Das kommt daher, daß in manchen Fällen Ortschaften halb auf deutschem, halb auf holländischem Boden liegen. Da zieht denn ein schwerer Stacheldrahtzaun die Grenze mitten durch. In einem Fall läuft eine solche Scheidewand die ganze Hauptstraße des Städtchens entlang; und die früheren Nachbarn können ihr Plouderstündchen nur über den Zaun hinweg halten. Ein besonderes Element bilden in dieser Zeit die belgischen Flüchtlinge. Auf der Landstraße trifft man häufig Wohnwagen an von der Art, wie sie Zigeuner und kleine Zirkusse gebrauchen. In den Städten stauen sich die Belgier gewöhnlich vor den Zeitungsgebäuden, wo sie die letzten Kriegsberichte studieren! Die wohlhabenderen — und es gibt derer eine ganze Menge — treiben sich den Tag hindurch in und vor den Cafés herum, sich häufig wie die Herren im Lande gebärdend; sehr zum Mißvergnügen der Holländer, bei denen diese Belgier sehr unbeliebt sind. Und wie in Holland, so dürfte es auch anderswo sein. Kein neutrales Land in diesen Zeiten, dem der Krieg nicht seinen Stempel aufgedrückt hätte.

Oskar T. Schweriner.



Verhör eines verdächtigen Russen.

Phot. Leipziger Presse-Büro.

Auszeichnung einer Frantfireurin.

Bei den vielen Völkerrechtsverletzungen, die in diesem Kriege auf der Feindeseite begangen wurden, muß man sich auf die Festnagelung der schlimmsten Fälle beschränken. Zu diesen gehört die Auszeichnung einer achtzehnjährigen Französin Emilienne Moreau, die angeblich bei den Kämpfen um Loos fünf deutsche Soldaten getötet hat. Dafür hat ihr der französische Kriegsminister das „Kriegskreuz“ angeheftet. Sie selbst erzählt, daß sie in



Auszeichnung einer Frantfireurin durch die Franzosen: Deforierung der Emilienne Moreau, die bei Loos deutsche Soldaten getötet hat. Nach einer franz. Photographie.



Ein glücklicher Jahresanfang. Der Neujahrsbraten.

Loos in ihrem Hause eine „Hilfsstation für Verwundete“ eingerichtet hatte und von hier aus mit Revolver und Handgranaten (die sie von englischen Soldaten erhielt) ihre „Heldentaten“ vollbrachte. Dieses Mädchen war das Ziel großer Huldigungen, und alle feindlichen Zeitungen brachten ihr Bild mit Lobeshymnen. Das Verbrecherische der Tat scheint den Herren „drüben“ nicht klar zu sein; in Wirklichkeit ist die Heldentat ein sehr schweres Vergehen, das nach dem auch beim Feinde geltenden Kriegsgesetz ohne weiteres mit dem Tode bestraft wird.



In einem türkischen Schützengraben auf der Halbinsel Gallipoli. Phot. Y. R. Bei.



Nach dem Friedensschluß

Ein Blick in die Zukunft

Zeichnungen von
Fritz Koch-Gotha

Wenn der Krieg einmal zu Ende ist, wird wahrscheinlich ein tiefes Ruhebedürfnis in der Menschheit sein Recht verlangen. Nicht nur die,



Ein Blick in die Zukunft: Besuch in einer Laubkolonie nach Friedensschluß.

„Was machste denn hier, Fritz?“
— „Ja, weißte, am besten schlaf' ich im Schützengraben!“

denen in der Front die Granaten täglich in die Ohren brüllten, auch die anderen, die in der Heimot mit den schmerzhaft geschärften Ohren der Sehnsucht dem Donner lauschen, den Kriegsberichte und Feldbriefe zu ihnen tragen — sie alle werden mit erleichtertem Aufatmen die Friedenszeit beginnen. Man kann sich vorstellen, daß das Ende der langen Kriegszeit einmal eine stürmische Reaktion hervorrufen könnte, daß zwar die Staaten ihre Rüstungen wieder aufnehmen und gar noch verstärken werden, daß aber die andere — jetzt so sehr in den Hintergrund ge-

Späte Heimkehr aus der Kneipe unter Anwendung der im Felde als Schleichpatrouille erworbenen Geschicklichkeit.

Die Macht der Gewohnheit. Aufbruch des Herrn Professors (früher Landsturmmanu Maier IV) zum Ball.

ratene — „Civil-Menschheit“ sich geradezu mit betonter Vorliebe friedlichen Dingen zuwenden wird. Der Mann, der im Kriege das schwere Geschütz bediente, wird vielleicht ein kleines Gärtchen haben wollen, in dem er seine Blumen begießt; der General, der dem Feind Verluste zu tausenden beibrachte, wird eine kleine friedvolle Villa bewohnen, Hühner füttern und sorgsam darauf achten, daß auch

kein einziges Rükken zu Schaden kommt. Das kann man sich vorstellen, ohne daß es lächerlich wirkt; denn schließlich kann der Krieg die friedlichen Regungen der Menschenherzen zurückdämmen, aber nicht für alle Zeit zerstören.



Unser Hindenburg nach dem Friedensschluß wieder im Ruhestand in Hannover.

— Zeichnung von Fritz Koch-Gotha.

Die Berliner Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich einmal. Bezugspreis im Inland: 5,20 Mk. jährlich; 1,30 vierteljährlich; 45 Pf. monatlich bei jeder Postanstalt und im Buchhandel sowie durch die Geschäftsstelle frei ins Haus. Einzelnummern sind für 10 Pf. in allen Zeitungsverkaufsstellen erhältlich.

abcdofg

Anzeigen Mk. 5.00 die 5-gespaltene Nonpareille-Zeile. Verlag Ullstein & Co. Berlin. Redaktion und Geschäftsstelle Berlin SW, Kochstraße 22/24.

2 3 4 5